

Der Gesellschafter.

Den 16. November

Beilage zum Ragolber Intelligenzblatt.

1847.

Württembergische Chronik.

* Wildberg, den 12. November. Gestern Nachmittag versammelte sich laut der ergangenen öffentlichen Einladung der Bezirks-Armenverein im Schwanen dahier, um die Statuten einer im Bezirk zu organisirenden Sparkasse zu beraten. Leider nahmen außer den Mitgliedern des Ausschusses nur wenige Glieder des Vereins an der Verabreichung Theil. Doch kam dieselbe nach vertraulicher Besprechung und Erörterung der einzelnen Paragraphen in der Versammlung zu Stande, und es ist dem Institute nur eine rasche Entwicklung und ein gedeiblicher Fortgang zu wünschen, da man sich von demselben die besten ökonomischen und moralischen Wirkungen versprechen darf. Die Grundzüge sind: Erleichterung, besonders der ärmeren Volksklasse, selbst die kleinsten Ersparnisse in jeder Gemeinde zinstragend anzulegen und dieselben je nach Bedürfnis ganz oder theilweise sammt Zinsen wieder zurückzuziehen. In jeder Gemeinde wird ein Kassier aufgestellt, der die Einlagen an den Bezirks-Kassier zu zinstragender Unterbringung abliefern.

Nachtigallgesang.

In diesen Tönen —
Welch Liebeleben!
Welch Seelensingen
Und Seelhingeben!

O, diese Töne
Sind Liebesfüße!
Sind voller Leben
Reiche Ergüsse!

In diesen Klagen —
Welch endlos Sehnen!
Ein Hall von Blüthen
Ein Tränken von Thränen!
Nun ein Zerreißen
Und dann ein Schwellen —

Das sind der Liebe
Wechselnde Wellen.
Und nun ein Klagen.
Ein süßes Schlagen.
Ein Himmelsflühen —
Kaum zu ertragen

In diesem Wehen,
In diesem Ziehen
Hört man die Seele
Leise entfliehen.

Nun in den starken
Luchenden Wirren
Mag wohl die Seele
Sonnig gleich verbluten.

J. N. Straubenmüller.

Tages-Neuigkeiten.

Paris, den 6. Nov. Das Fallen der Mehl- und Fruchtpreise auf dem hiesigen Markte geht in so gesteigertem Maßstabe fort, daß das Brod schon am 16. d. M. abermals bedeutend im Preise fallen, und im ferneren Verlaufe dieses Winters wohlfeiler als seit lange seyn wird.

Am 3. um 7 Uhr Abends ist der Silwagen, der von Vannes nach Orient geht, und unter Anderem 40,000 Fr. von dem Steuereinnahmer abgeliefertes Geld geladen hatte, im Walde von Pont-Sale von einer Bande von 15 Personen angefallen worden. Zwei Pferde wurden niedergeschossen, einer der beiden Gensdarmen der Eskorte durch einen Flintenschuß getödtet (der andere Gensdarme jagte nach Avray, um Hülfe zu holen), und die 40,000 Fr. geraubt, worauf sich die Bande entfernte, ohne gegen die Reisenden oder ihr Gepäck Etwas zu unternehmen. Die

sogleich von den Behörden angeordneten Maßregeln haben bis jetzt noch zu keinem Resultate geführt.

Bei Reichenberg in Böhmen befand sich noch vor einiger Zeit ein Weilenstein mit der Aufschrift: Bis Friedland 6 Stunden, wer aber nicht lesen kann, gebe nur in das Dorf links, allwo man ihn schon zurechtweisen wird.

In einer Wiener Zeitung steht folgende Anzeige: Gestern ist meine liebe Frau mit einem jungen Klavierspieler niedergekommen. Er wird morgen getauft und übermorgen sein erstes Concert geben. Willers sind bei der Hebamme zu haben.

Paris, den 9. Nov. Durch telegraphische Nachricht von Marseille aus hat die Regierung die Anzeige erhalten, daß der Gesandte in Neapel, Graf Bresson, sich selbst entleibt hat. Man fand ihn in seinem Bette mit abgeschchnittener Kehle. Ein anderer Unglücksfall hat die Pariser Gesellschaft in noch größere Bestürzung versetzt. Der französische Gesandte in Turin, Graf Mortier, seit einiger Zeit auf Urlaub in Paris, ist wahnsinnig geworden. Schon mehrere Tage lang hatte man eine Gemüthsstörung an ihm bemerkt, die am vorigen Sonntag in völlige Raserei überging. Er schloß sich mit seinen beiden Kindern ein und bereitete sich vor, die Kinder und sich selbst mit einem Rasirmesser zu tödten. Vergeblich wurden von der Mutter und den herbeigeeilten Behörden, den Kanzler Pasquier an ihrer Spitze, drei Stunden lang alle Mittel der Beredsamkeit und der Verzweiflung aufgebieten, um ihn von seinem rasenden Beginnen abzubringen. Man mußte anhören, wie der Sohn ihn vergebens um Erbarmen anflehte, und wie die jüngere Tochter auf seine Frage sich bereit erklärte, mit ihm zu sterben. Endlich gelang es, in der Stille eine Nebenthüre zu öffnen, die Kinder in Sicherheit zu bringen und den Vater selbst zuletzt durch List zu entwaffnen.

Ein Bewohner aus Korfu, der nach 28jähriger Abwesenheit von den Spitzbergen heimkehrte, fand sein Weib bei trefflicher Gesundheit, aber als Witwe dreier Männer.

Der bekannte Löwenjäger Gerard, Feldwebel bei der algerischen Armee, ist in Frankreich gelandet und hat den Löwen bei sich, dessen Vater und Mutter er erschossen, und den er dem König von Frankreich zum Geschenk machte.

In Pesth ereignete sich unlängst ein tragischer Vorfall: Ein Einspanner überfuhr einen zehnjährigen Knaben, und die Räder brachen dem Kleinen beide Beine. Der Fuhrmann hieb auf sein Pferd los und wollte schnell entkommen; aber er ward von Umstehenden aufgehalten, und erkannte hernach in dem überfahrenen Knaben — sein eigenes Kind. Die Mutter sank bewusstlos zusammen.

Ein reicher Engländer, den der Spleen sehr heftig plagte, ging lange Zeit mit dem Plane um, sich auf eine originelle Art das Leben zu nehmen. Er kam nach Paris, wo er eine schöne Wohnung in der Straße Rivoli bezog. Hier mietete er dieser Tage einen Fiaker und

ließ sich zu einem Gasthof der Porte-Maillot fahren, wo er ein vorzügliches Gabelbrühstück einnahm. Nachdem er die Rechnung bezahlt hatte, kaufte er noch außerdem von dem Gastwirth zwei Servietten, und befahl hierauf dem Kutscher, nach dem Seineufer zwischen Neuilly und Anières zu fahren. Hier ließ er den Wagen halten und zog die Vorhänge vor. Drei Stunden vergingen, der Kutscher saß ruhig, seine Pfeife schmauchend, auf dem Boock und berechnete im Geiste den schönen Gewinn, den ihm diese sonderbare Spazierfahrt eintragen würde. Endlich waren fünf Stunden verstrichen. Dem Kutscher kam die Sache allmählig verdächtig vor und er beschloß nachzusehen, was sein geduldiger Passagier drinnen im Wagen thue. Als er jedoch den Schlag öffnete, sprang zu seinem Schrecken der Engländer völlig nackt aus der Kutsche, lief schnell dem Fluß zu und stürzte sich von dem ziemlich steilen Ufer ohne weiteres in's Wasser. Als der Kutscher ans Ufer kam, sah und hörte er nichts mehr von seinem Passagier. Auf seinen Hülfesruf eilten Leute zur Rettung des Engländers herbei, aber schon sahen sie denselben zu ihrem Erstaunen weiter unten langsam dem Ufer entlang ihnen entgegenschreiten, worauf er sich so ruhig als wenn nichts geschehen sey, in den Wagen zurückbegab, mit den beiden Servietten den nassen Körper abtrocknete, dann mit vieler Umständlichkeit sich ankleidete und dem erwähnten Kutscher befahl, in das Hotel zurückzufahren. Die Frage des Letzteren, was ihn zu dem ebenso gefährlichen als so verderblichen Bade bewogen hätte, beantwortete er bloß mit einem kurzen acht englischen Fluch. Seit diesem Tage soll der lebensmüde Engländer ein ganzlich veränderter Mensch seyn, und alle, die ihn kennen, versichern, er sey der heiterste und liebenswürdigste Sohn Old England's.

Vor drei oder vier Wochen wurde die Tochter eines alten Soldaten in L. von einer heftigen Krankheit befallen und in das Hospital gebracht. Der alte Mann erkundigte sich natürlich häufig nach dem Zustande seiner Tochter und erfubr zu seinem Schmerze bei jedem Besuche, daß es schlechter und schlechter gehe. Endlich erhielt er gar die betrübende Nachricht, daß sie gestorben. So mußten denn die nöthigen Vorbereitungen zur Beerdigung getroffen werden, die nach zwei Tagen auch erfolgte. Nach vierzehn Tagen etwa, während die Mutter der Begrabenen mit ihren gewöhnlichen Hausarbeiten beschäftigt war, öffnete sich langsam die Thüre, herein trat langsam, bleich und abgemagert die todte Tochter und rief: Mutter! — Du kannst nicht hereinkommen, — Du kannst nicht hereinkommen, schrie die zum Tode erschrockene Mutter; Dein Vater hat Dich vor vierzehn Tagen christlich begraben lassen! Und dann sank sie ohnmächtig nieder. Als sie wieder zu sich kam, bemerkte sie, daß der unwillkommene Gast noch immer in der Stube saß; die Alte lief also in ihrer Angst die Treppe hinunter in die Werkstatt ihres Mannes und rief: oben sitzt die Tochter, die wir vor vierzehn Tagen begraben haben. Der Mann ließ sein Werkzeug vor Entsetzen und Staunen fallen und erst als sich die alten Leute emgermoßen gesammelt hatten, riefen sie die Nachbarn herbei. Mit diesen wagten sie sich in die Stube und da saß nicht ein Gespenst, sondern die wirkliche Tochter, zwar noch bleich und schwach, aber lebendig wie immer. Es dauerte lange, ebe das geheimnißvolle Rathsel gelöst wurde, endlich aber ergab es sich, daß die Tochter des alten Soldaten und eine alte Frau, die einen fast gleichen Namen hatte, im Hospitale neben einander lagen. Daber

der Irrthum; denn man hatte dem Alten immer über den Zustand der Frau Nachricht gegeben und als diese gestorben war, auch die Leiche überantwortet, während seine wirkliche Tochter sich allmählig erholte und dann nach Hause gehen konnte.

Im Monat Juli hat auf der Insel Ceylon eine große Elephantenjagd stattgefunden. Sieben und dreißig dieser Thiere wurden in einen geschlossenen Raum getrieben, der noch obendrein rings mit Feuern umgeben wurde, um sie an der Flucht zu verhindern. In dem Augenblick aber, wo man die wilde und gräßlich brüllende Rotte mit Schlingen fangen wollte, brach dieselbe an einer Stelle, wo ein Platzregen die Feuer ausgelöscht hatte, durch, und sämtliche sieben und dreißig Elephanten gewannen glücklich das Weite.

Schicksale einer Geige.

Im Park des polnischen Grafen P. fand man eines Morgens einen jungen Mann, welcher sich durch einen Pistolenschuß den Kopf zerschmettert hatte, in der krampfhaft geballten Faust hielt er eine blonde Locke, neben ihm lag eine unscheinbare Geige. Die junge Gräfin hatte blondes Haar. Sie ließ den Todten in einem dunklen Eidenwäldchen bestatten, umwand die Geige mit einem schwarzen Flor, und hing sie neben das Bild ihrer verbliebenen Mutter. Nach einem Jahre starb die schöne Gräfin, die Geige verlor ihr heimlich süßes Plätzchen, und wurde den jüngeren Geschwistern der Gräfin zum Spickwerk überlassen, welche bald Hals und Saitenhalter abbrachen und mit ihr, wie mit einem Schlitten, in der Stube herumfuhren. Ein armer Bettelmusikant, welcher, vor Hunger und Kälte halb erstarrt, eines Abends am Schloßthor seine klägliche Fiedel ertönen ließ, erhielt sie von der mitleidigen Kammerjose, nebst einer kleinen Gabe an Geld zum Geschenk. In dem benachbarten Städtchen ließ er sie von einem Fischer in Stand setzen und bettelte sich damit bis nach Wien. Hier wurde sie dem armen Teufel für eine kleine Zechen von vierzig Kreuzern, die er nicht zu bezahlen im Stande war, abgenommen. Ein Gehülfe des berühmten Geigen- und Lautenmachers St. kaufte sie für diesen Preis, und überließ sie seinem Meister für fünf Gulden. Dieser erkannte sogleich den kostbaren Werth dieses Instruments; es war eine von den berühmtesten Geigenbauern Nikolo und Andrea Amati zu Cremona verfertigte Geige. Durch eine geschickte Reparatur gab er ihr die frühere Gestalt und den alten Ton zurück, und verkaufte sie an den Legationssekretair, Grafen v. K. . . . y, für den Preis von 250 Dukaten. Dieser wurde später bei der östreichischen Gesandtschaft in Madrid angestellt; seine liebe Amati-Geige begleitete ihn. Hier machte er die Bekanntschaft einer italienischen Sangerin, in welche er sich sterblich verliebte, und welche eigensinnig die schöne Amati-Geige als Preis ihrer Kunst verlangte. Der Graf kämpfte lange, doch die Liebe siegte, und eines Morgens sandte er der verführerischen Sangerin die Geige mit einem värtlichen Billet, worin er sich bei ihr zum Nachessen einlud. Als er sich um zehn Uhr Abends bei ihr einfand, war diese bereits mit Donelli, einem italienischen Musiker und ihrem heimlichen Liebhaber abgereist. Donelli hatte die ganze Intrigue eingeleitet. In Neapel wurde Donelli Chef des Musikchors der italienischen Nobelgarde, mit welcher er 1811 nach Rußland ging; hier wurde fast das ganze Regiment aufgerieben, und die Bagagewagen desselben, welche in einem

immer über den
als diese gestor-
während seine
und dann nach

teylon eine große
nd dreißig dieser
um getrieben, der
n wurde, um sie
Augenblick aber,
Rotte mit Schlin-
r Stelle, wo ein
rch, und sämt-
wannen glücklich

e.
fand man eines
sich durch einen
in der krampf-
Loche, neben ihm
Gräfin hatte blon-
dunklen Fäden-
it einem schwar-
brer verbliebenen
böne Gräfin, die
und wurde den
pietwerk überlas-
brachen und mit
be herumfuhren.
unger und Kälte
or seine klägliche
leidigen Kammer-
Geschenk. In
n einem Tischler
bis nach Wien.
e kleine Zechen von
im Stande war,
en Geigen- und
Preis, und über-
Dieser erkannte
uments; es war
Mikolo und An-
Durch eine ge-
Gestalt und den
den Legationsse-
reis von 250 Du-
streichischen Ge-
iebe Amati-Geige
nschaft einer ita-
terlich verliebte,
Geige als Preis
e lange, doch die
er der verführeri-
schen Bilet, wo-
Als er sich um
diese bereits mit
ihrem heimlichen
anze Intrigue ein-
des Musikdors
er 1811 nach
e Regiment auf-
welche in einem

Moraste stecken geblieben waren, von den Russen geplündert. Unsere Amati-Geige fiel in die Hände eines Kosaken, welcher sie mit nach Moskau nahm und hier an einen Tischlergesellen für einen Silberrubel verkaufte. Diesem mochte das abgegriffene Instrument nicht elegant genug aussehn, er nahm dicke rote Oelfarbe, strich sie damit an, nahm sie mit nach seiner Heimath, Breslau, und verkaufte sie hier aus Noth an einen Geigenmacher für 2 Thaler. Dieser war kein Anderer, als der ehemalige Gehülfe des berühmten St. in Wien; er erkannte auch sofort an einem Reparaturzettel auf der linken Sarge das Instrument, schrieb an St. nach Wien, welcher sie ihm auch für 200 Thaler abnahm. Der Graf K. . . . v war in London. St. bot ihm die Geige zum zweiten Male an, und der Graf K. . . . v kaufte sie zum zweiten Male für 250 Dukaten. Zwei Jahre später ging er nach Florenz; hier machte er die Bekanntschaft Paganini's, welchem er seine Amati-Geige zeigte. Paganini bot dem Grafen auf der Stelle 500 Dukaten. Der Graf aber, entzückt und hingerissen von Paganini's zauberischem Spiel, machte sie ihm großmüthig zum Geschenk. Paganini ward nun mit dem geliebten Instrumente ein Leib und eine Seele, sie wurde seine schwarzerisch geliebte Braut. Als ihm in London ein reicher Lord 40.000 Frank's dafür bot, lachte er ihm höhnisch n's Gesicht.

Die Kameraden.

(Fortsetzung).

Der schnurrbärtige Stelzfuß Christian Hammer sah verdrüßlich um ledernen Lehnstuhl hinterm Ofen und las die Zeitung. Versucht! brummte er vor sich hin, schon als Bube konnte ich den Schulmeister nicht leiden, wegen des Lesens und Schreibens, das er mir einprügelte, und jetzt verwanne ich den vertrackten Schwarzrod erst recht. Was habe ich davon, daß ich lesen kann! Nur täglich neuen Ae ger! Heut ein Borpostengefecht, Kavallerie, Mann für Mann, ich nicht dabei gewesen. Morgen eine Schanze gestürmt und ich sitze auf dem Großvaterstuhl. Und vollends, wenn Vater Fritz eine Bataille gewonnen hat, wenn er die Franzosen vom Schlachtfeld gefegt hat, wie Sturmwind die Syren, die tausendjadermentische Schlacht bei Rosbach liegt mir noch in allen Gliedern. Hol der Teufel die Zeitungen! Damit warf der alte Kriegsmann das Blatt auf die Erde, und stampfte dreimal mit dem hölzernen Fuß darauf.

Nun was habt ihr denn heute wieder, Christian, sing ein altes Mütterchen vom Spinnrad hinter dem Ofen an, schmeckt die Pfeife nicht? Oder spürt Ihr das Wetter im Fuß?

Ich wollte, das Donnerwetter säße drin, fluchte der Knebelbart, ich ärgere mich über die Zeitungen. Nun dauert der Krieg schon ins sechste Jahr, und fünf Jahre schon auf der Kautbank! Konnte denn die Satansfugel nicht ein Paar Jahre warten, ehe sie mir das Bein abriß? Nun muß ich alle Tage in den Zeitungen lesen von Bataillen, die ohne mich gewonnen werden. Hol die Pest die Zeitungen, sage ich noch einmal! Ich wollte, ich könnte Seiltanzen statt Lesen und Schreiben.

Schimyt doch nicht auf unsere Zeitung, begünstigte die Alte. Würdet Ihr denn etwas vom Kriege hören, wenn Ihr sie nicht lesen könntet? Alle Welt erzählt ja davon! Wenn ich Morgens die Milch aus dem Keller hole, ist immer eine Bataille gewesen, meine Gevatterin in der

Apfelbude weiß auch alle Tage eine Neuigkeit, und Vieles, was gar nicht in die Zeitungen kommt. Da drinnen siebt ja nur das Wenigste. Und will man nichts lesen und hören, so muß mans ja erleben. Waren nicht die Destrreicher und Russen hier in Berlin?

Ja, Teufel Element! Und ich sah auch hier auf dem Lehnstuhl! Mach mich nicht wild, Alie, ich sage Dir, hätte ich damals noch meine zwei gesunden Beine gehabt, ich hätte die Russen und Destrreicher zur Stadt hinaus gejagt, nicht Mann noch Maus wären davon gekommen! Da hätten Ihr sollen den alten Husaren sehen! Bei Kesselsdorf —

Na Vaterchen, Ihr habt doch die Bataille nicht allein gewonnen.

Was Vaterchen, hol der Teufel das Vaterchen, bin ich denn so ein alter morscher Großvater, wie der verfluchte Stuhl hier?

Nun, wenn Ihr auch das gerade nicht seyd, so seyd Ihr doch nicht mehr so rüthig wie Euer Gottbelf, und der thut jetzt Eure Arbeit, damit müßt Ihr zufrieden seyn.

Ja das ist ein wackerer Junge! rief der Alte mit leuchtenden Augen, der — volia! Klopft Jemand? herein!

Die Thüre öffnete sich und ein stattlicher Zierbenschker Husar, mit Bärenmütze und Knebelbart, trat ferzengerade ein, und bestete seine freundlichen blauen Augen starr auf den Invaliden.

Herr Jesus Christus! schrie die Alte hinter dem Spinnrade auf, unser Sohn Gottbelf!

Gottbelf, rief der Invalide, und ließ die Krücke fallen, und der Sohn lag in den Armen des Vaters.

Gottbelf war halb auf Urlaub, halb im Dienst. Sein Rittmeister hatte Aufträge in Berlin, Gottbelf durfte ihn begleiten. Sein erster Schritt führte ihn zu dem alten Pflägevater und zu der noch älteren Pflägemutter, die als eine getreue Base für beide stets so redlich gesorgt hatte, als ihre Umstände es zuließen. Nun mußte er erzählen.

Doch wie viel er auch von seinen Kriegsabenteuern sprach, immer fuhr ihm der Stelzfuß wieder mit einer Frage dazwischen. Warst Du bei Rosbach? Hast Du in Schweidnitz gestanden? Junge, hast Du den Nachtmarsch durch die Destrreicher mitgemacht, wo der alte Zierben sie so kapital anührte? Es lebe Vater Zierben, das ist ein Husarenkönig! Element! Die Schmarre da über dem Auge, bis — zeig einmal — ja bis hinter's linke Ohr. Spaf hat der nicht gemacht, der Dich so gezeichnet hat.

Ich machte aber auch nicht Spaf, Vater, rief Gottbelf. Wir trafen uns zu gleicher Zeit, und lagen beide unterm Pferde; sie ließen uns für todt liegen, und das Gefecht zog sich in die Berge. Nach etlicher Zeit aber kamen wir wieder zu uns, und da —

Und da schlugt ihr noch einmal auf einander los? rief die Alte dazwischen, daß Gott erbarm!

Nein, Mutter, das thaten wir nicht, sprach Gottbelf. Wir halfen einer dem andern die Wunden verbinden. Der Soldat thut seine Pflicht vor dem Feind, aber auch der Feind bleibt ein Kamerad, und ist die Bataille vorbei, so reicht man sich die Hand.

So ist's recht, so brav, Junge! rief Christian. So hielten wir's auch. Du warst ja auch vielleicht ein Kind aus Feindes Land, habe Dich aber doch aufgelesen, daß Dich Wolfe und Füchse nicht fragen. Aber weuer:

Vater, ich thue keinem Menschen gern weh, aber dem da am wenigsten. Es war ein österreichischer Husar, allein, weiß es Gott, ein braver Kerl. Er wachte zuerst auf, sah

mich liegen, und merkte, daß ich noch leben habe. Da gab er mir Brantwein aus seiner Feldflasche, zog ein Tuch aus der Bärenmütze, wusch mir das Blut ab und verband mich. Nachher leistete ich's ihm. Darüber war es Nacht geworden und wir schliefen uns zusammen in's Dickicht, denn keiner wußte ja, ob Freund oder Feind nahe sey. Bei Tagesanbruch schieden wir, er ging nach den österreichischen Feldwachen zu, ich nach den preussischen. Wir gaben uns die Hand darauf, uns Pardon zu geben, wenn wir uns wieder trafen.

Wie hieß er denn, der brave Mensch? fragte die Alte und weinte vor Rührung.

Hans Waldmann, Unteroffizier im Regiment Kollowratz; sollte ich einmal, was Gott verhüten wolle, in Gefangenschaft geraten, dann soll ich nach ihm fragen.

Das thu, und wenn er in Kaprivität kommt, wird er schon nach Gotthelf Bach, Husar im Regiment Fietzen fragen.

Unteroffizier, Vater, verbesserte Gotthelf lächelnd.

Unter — Unteroffizier! Blitz und Donner! Avancement! Und das sagst Du mir erst jetzt, Du verfluchter, Herr Unteroffizier wollte ich sagen! Allen Respekt! Dabei nahm er die alte Feldmütze ab, und fühlte die militärische Ehrfurcht einen Augenblick lang stärker, als die Vaterwürde. Doch das Vaterherz schlug doch auf, und sprengte schnell die Kesseln der eisernen Subordination, an die zwanzig-jähriger Dienst ihn gewöhnt hatte. Mutter schalt er, und Du bist noch kein Krübstück gebracht, für unseren Jungen, den Unteroffizier! Schinken heran! Doppelten Pomeranzen! Speck, Brod! Was das Zeug halten will! Unteroffizier, Junge, laß Dich küssen! Und er nahm ihn abermals beim Kopf, und küßte ihn mit wahrer Herzenslust.

In seligem Geplauder von Kriegsbaten und Abenteuer schwanden dem Invaliden die Stunden hin! Er rief wohl zehnmal aus: Es war doch ein kluger Streich von mir, daß ich Dich damals aufs Pferd nahm, mit Dir durchs Wasser sawamm (dovon hatte er ihn Bach genannt) und Dich bei mir bebiest! Ich hatte es auch geschworen! Ein Hundstott sagte ich, wenn ich Dich verlasse! Nun ist ein Unteroffizier im Regiment Fietzen aus dem kleinen braunlockigen Schelm geworden! Laß Dich küssen, Herzensjunge! Ja, mir ist's besser gegangen, als meinem Kameraden, dem Dragoner Beit, der mußte seinen Jungen im Stich lassen, denn sie schossen ihm den Knappen unterm Leibe tod! Was hätte es ihm aber auch geholfen, seit anno 48 liegt er ja schon auf dem Garnisonkirchhof! Und wer weiß wo Dein Bruder liegt, Gotthelf! Aber laß das! Wir leben, wir wollen fröhlich seyn! Unser Vater ist ja, der Soldatenkönig soll leben! Denn der hat Dich zum Unteroffizier gemacht! Dabei nahm er die Mütze ehrfurchtsvoll ab, und Thränen rollten ihm in den grauen Knebelbart. Nun erzähle, Junge! Erzähle!

Gotthelf erzählte, und erzählte den ganzen Abend und am folgenden Tage, und so ging es tagtäglich. Die Urlaubszeit war rasch dahin. Gotthelf mußte wieder ins Feld. Von Segenswünschen begleitet verließ er das väterliche Haus; doch nicht ohne neße Bewegung, denn die enge kleine Stube, in der er groß geworden war (die Ruhme hatte ihn aufgezogen, während Christian im Kriege war), bewahrte für ihn die ganze seltsame Welt der Jugenderinnerungen. Erst als er mit seinem Rittmeister wieder im Lager eintraf, und das bewegte Leben des Krieges ihn aufs Neue in seine Wirbel riß, verlor sich die wehmüthige Stim-

mung, in welche der Besuch des Vaterhauses ihn gesetzt hatte. (Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

Bei den jetzigen theuren Haberpreisen machen wir darauf aufmerksam, daß ohne Nachtheil für die Pferde beim Futter ungefähr der sechste bis achte Theil am Hafer abgebrochen und dieser durch gleich viel billigere Wackerbeere, welche ohnedem im Frühjahre gern gefüttert werden, überdies aber viel Zucker, folglich Nahrungsstoff enthalten, ersetzt werden kann.

Welschkorn als Grünfütter.

Im Breisgau wird das Welschkorn (Mais) in bedeutenden Massen zur Grünfütterung für Kühe, Pferde &c. gezogen, vorzüglich aber für die Ochsenmastung. Man schneidet den Stengel sammt den Zapfen auf einem Strohschubel ohne Vermischung mit Heu oder Stroh klein, und gibt es vor. Fette Milch und voriressliche Butter und schnelle Mast sind das Errägniß dieses Futters.

Das Buttern der Milch zu befördern, ist die Mischung des Rahmes mit etwa $\frac{1}{20}$ Buttermilch sehr dienlich befunden worden.

Benützung der Stoppeln als Streu.

Es ist nur all zu wahr, daß der Mensch oft etwas in der Ferne sucht, was ihm ganz nahe liegt. So z. B. geht man mehrere Stunden Wegs, um Waldstreu zu kaufen, die man theuer bezahlt und mit großer Mühe nach Hause bringt, wogegen man die Stoppeln auf dem Felde manchmal zu seinem eigenen Nachtheil unterpflügt.

Eine neue Wagenschmiere,

deren man sich jetzt besonders in England und Frankreich bedient und wobei man nur alle 20 Meilen oder nach 100 Stunden zurückgelegten Weges wieder zu schmieren braucht, wird vielseitig zur Anwendung anempfohlen. Sie besteht aus 1 Pfund Schweinfett, $\frac{1}{4}$ Pfund Talg, $\frac{1}{2}$ Pfund Wollädän, $\frac{1}{4}$ Pfund Mercurius dulcis, was gut zu einer Salbe gemischt wird.

Charade.

Zum Graß uns einzuladen, zur Beschauung,
Zum Sehen, ist der erste Selbe Ziel.
Sie mahnt uns an Geburt, Begräbniß, Trauung,
Kurz! an des Lebens wechselvolles Spiel;
Erfüllt das Herz mit Andacht, nähert Erbauung,
Weckt, reinigt jedes sittliche Gefühl;
Schwürgb, heilig, fern vom Weltgetümmel
Erhebt sie sich zum Vorhof von dem Himmel.
Weh! meiner zweiten Selbe, die vermessen
Nur niederreißt, was meine erste baut:
Sie lehrt oft lachen, als vom Feind besessen,
Wenn jene beten lehrt, als Gottesbraut;
Sie äßt, der Ehr und Redlichkeit vergessen,
Verbrechen oft, wovon dem Hohnen graut;
Ihr Freund, vom Glück und Unglück gleich betrogen,
Sieht heillos sich in Abgrund oft gezogen.
Das Ganze bildet einen meist einfachen,
Unschuldigen Verband, den Tag und Nacht
Ein frommer Hirt bemüht ist zu bewachen,
Indes ein Obechier ihn überwacht:
Doch wirft Du den Verband vertausendfachen,
So wird er stets mit Staatskunst, Eifer, Macht,
Streng überwacht von hohen Oberbirten,
Die sich seit Petrus Fall bis heut nie irren.